

Welcher Bauer denkt schon an das Bebauungsmuster des Tales, wenn er einen neuen Stall errichtet? Und welche Gemeinde erwägt zuerst die Verdichtung des Zentrums, bevor sie neues Bauland ausweist?

WIRTSCHAFTSBAUTEN UND KULTURLANDSCHAFT

Fotos: Nicolò Degiorgis

An die 15 Ställe hat Gion Caminada seit den 1990er-Jahren in seiner Schweizer Heimatgemeinde Vrin errichtet. Bevor er sich 1992 an die Planung seines Erstlings, der sogenannten Geißenalp auf der Hochebene Greina, machte, erstellte Caminada gemeinsam mit dem Kunsthistoriker Thomas Meier eine Analyse mit dem Titel „Vrin: Wirtschaftsbauten und Melioration – Inventarisierung und Entwicklungsstudien“¹. Aus dem Studium von Gruppierung, Typologie und Konstruktion der Wohn- und Wirtschaftsgebäude entwickelte Caminada darin Thesen für das „Weiterbauen“ des Dorfes. Wirtschaftsbauten im Dorfkern sollen nach Möglichkeit erhalten und den Anforderungen einer modernen Landwirtschaft angepasst werden. Der Bau von neuen Ställen im Dorf oder am Dorfrand soll sich in das vorhandene Bebauungsmuster einfügen. Die größte Herausforderung liegt dabei in der Dimension neuer Wirtschaftsbauten, die sich in die kleinteilige Struktur eines gewachsenen Ortes integrieren müssen. Wenn jedoch Ställe aus dem Dorf ausgesiedelt werden müssen, so sollen wieder kompakte Gruppierungen geschaffen werden, die den Zentren vorgelagert sind. Hier können auch Gewerbebetriebe für die Lagerung und Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte entstehen, wenn im Zentrum kein passender Bauplatz zur Verfügung steht. Das Denken in größeren geografisch-zeitlichen Zusammenhängen des Tales und seiner Landschaft sowie der Baukultur und ihrer Tradition ist für Caminada die Grundlage der Entwicklung. Die Stärke von Vrin liegt in der Konsequenz, mit der sich die Zukunft aus der Vergangenheit ableitet. Die Idee des Dorfes als Gemeinschaft steht dabei über den Interessen Einzelner, das Projekt wird von den Bewohnern mitgetragen. Ein Ansatz, der in unserer von Einzelinteressen geprägten Gesellschaft fast märchenhaft klingt. Welcher Bauer denkt, wenn er einen neuen Stall errichtet, schon an das Bebauungsmuster des Tales? Und welche Gemeinde erwägt, bevor sie neues Bauland ausweist, zuerst die Verdichtung des Zentrums?

Südtirol ist das Land der Aussiedler: Laut Artikel 107 des Südtiroler Raumordnungsgesetzes dürfen landwirtschaftliche Betriebe von Wohnbauzonen ins landwirtschaftliche Grün aussiedeln, wenn dies aufgrund objektiver Kriterien erforderlich ist. Doch was den Bauern ein besseres Wirtschaften ermöglichen sollte, hat sich als Gift für die Landschaft erwiesen. Das Südtiroler Landesamt für Statistik hat für die Zeit zwischen 1988 bis 2005 festgestellt, dass fast 25 Prozent der Bautätigkeit in natürlicher Landschaft und außerhalb der in den Bauleitplänen dafür vorgesehenen

Zonen verwirklicht wurden. Dabei handelt es sich allerdings nicht nur um landwirtschaftliche Gebäude, sondern auch um Wohnbau, Hotels und Gewerbebetriebe. Das landwirtschaftliche Grün ist in fast der Hälfte der Südtiroler Gemeinden mittlerweile die am stärksten verbaute Zone. Bezeichnenderweise grassiert diese Anarchie vor allem in kleinen Nachbargemeinden großer Tourismusorte. Wo man mit einer Wiese viel Geld verdienen kann, indem man sie in Bauland verwandelt, ist die Motivation für die Erhaltung und Pflege der Kulturlandschaft entsprechend gering. Während früher die Gemeinden allein über die Notwendigkeit einer Aussiedlung entschieden, wurde 2007 eine Expertenkommission, die sogenannte Sonderkommission², ins Leben gerufen, die den Missbrauch eindämmen soll. Die sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen haben sich jedoch mittlerweile stark verändert und ein Vergleich mit dem Schweizer Bergdorf Vrin ist in den meisten Gemeinden obsolet geworden. Denn während die Bevölkerung von Vrin



Neues Pfarrhaus und steinerner Stadel neben der Kirche in Tabland oberhalb Naturns.

noch heute vorwiegend von der Landwirtschaft und der Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte lebt, hat sich der wirtschaftliche Schwerpunkt in den meisten Tälern Südtirols auf den Dienstleistungsbereich und das Gewerbe verlagert. Die geschichtlichen Zusammenhänge, auf die sich Gion Caminada bezieht, sind längst verloren gegangen.

Aber auch die Landwirtschaft selbst hat sich in manchen Regionen so stark verändert, dass ein Anbinden an vorhandene Strukturen nicht mehr möglich scheint. So war der Vinschgau im Westen Südtirols einst die Kornkammer des Landes, von dieser Tradition zeugen die großen Kornspeicher und steinernen Stadel, die heute noch die Ortschaften vor allem im oberen Teil des Tales prägen. Erst vor etwa 50 Jahren setzte der intensive Obstbau ein. Ausgehend von Meran wurden erst im unteren und später auch im mittleren Vinschgau Apfelbäume gepflanzt. Genossenschaften wurden gegründet, um für die Lagerung und den Absatz zu



Der Bärenstadel in Laas im oberen Vinschgau wird heute als öffentliche Garage genutzt.

sorgen. Die alten Sorten wurden durch ertragreichere, niederstämmige Kulturen ersetzt und die Hektarerträge auf ein Maximum gesteigert. Große Lager und Kühlzellen wurden errichtet, um diesen enormen Apfelberg übers Jahr zu verkaufen. Heute produziert Südtirol über eine Million Tonnen Äpfel pro Jahr, das sind zehn Prozent der europäischen Apfelenernte. Die Obstmagazine sind die Stadel der Gegenwart. Die alten Wirtschaftsbauten stehen leer. Dass es sie überhaupt noch gibt, ist vor allem dem römischen Erbrecht zu verdanken, das im Vinschgau nachwirkt und eine Aufteilung des Besitzes unter den Erben vorsah. Meist sind die Eigentumsverhältnisse heute so kompliziert, dass jede Spekulation mit der Bausubstanz im Sand verläuft. Die Folge ist, dass etwa im Ortskern von Laas an die 30.000 m³ Wohn- und Wirtschaftsgebäude leer stehen. In Mals sind es 60.000 m³ und in der kleinen Gemeinde Schluderns sogar 70.000 m³. Statt sich im Zentrum zu verdichten, wachsen die Dörfer ins Grün hinaus und füllen den Talboden mit neuen Wohn- und Gewerbebezonen. Mit der Ausdünnung der historischen Zentren schreitet auch die Zersiedelung voran.

Wie die Zukunft aussehen soll, darüber scheiden sich die Geister. Bezeichnend ist, dass sich der Ensembleschutz, der den Charakter von traditionellen Gebäudegruppen und Straßenzügen erhalten soll, fast nirgends gegen die Interessen der Besitzer durchsetzen kann. Doch selbst in Laas, wo Gion Caminada in die Expertenkommission berufen

wurde, ist kein einziges Ensemble ausgewiesen worden. Nur vereinzelt gelingt es, die massiv gemauerten und über schmale Fenster belichteten Stadel einer neuen Nutzung zuzuführen. Ein Beispiel dafür ist der sogenannte Bärenstadel im Dorfzentrum, der nach langen Verhandlungen von der Gemeinde erworben wurde und seither als öffentliche Garage genutzt wird. Andere Stadel wurden zu Kunsträumen, Ateliers oder meist mit bedeutend größerem Aufwand fürs Wohnen adaptiert. Die meisten scheinen jedoch in einem Dornröschenschlaf darauf zu warten, dass die Apfelkulturen, so wie sie fast über Nacht in den Vinschgau gekommen sind, auch wieder verschwinden.

Ein Chorproberaum als Missing Link³

Im unteren Vinschgau, oberhalb der Ortschaft Naturns, liegt die kleine Fraktion Tabland. Vom Nachbarort Staben kommend, bemerkt man schon bald einen hellen Fleck unmittelbar neben der Kirche auf dem Hügel. Seit Kurzem steht hier ein neues Pfarrhaus neben der Kirche, Giebel an Giebel mit einem alten Stadel, doch respektvoll ein Stück zurückgesetzt. Bis vor wenigen Jahren war Tabland ein verschlafenes Dorf. Mit einer neuen Wohnbauzone kamen viele Familien in den Ort, doch fehlten öffentliche Einrichtungen. Deshalb wollte die Pfarrgemeinde ein Haus für die Jugend und die Vereine schaffen, einen Ort der Begegnung und der Kultur. Im Jahr 2008 wurde der Bau eines

neuen und größeren Pfarrhauses in die Wege geleitet. Das unansehnliche Widum aus den 1970er-Jahren sollte abgebrochen werden. Den Planungswettbewerb gewannen die Architekten Marx & Ladurner aus Schlanders. Als Einzige hatten sie vorgeschlagen, den steinernen Stadel zu erhalten und ihn als Proberaum für den Chor zu nutzen. Die kunstvoll gemauerten Stadel gehören seit jeher zum Ortsbild von Tabland – im alten Ortskern stehen sie in lebhaftem Wechselspiel zu den verputzten Fassaden der Wohngebäude. Heute dienen sie meist nur mehr als Garage oder Depot für die Landwirtschaft, viele werden über kurz oder lang aus dem Ortsbild verschwinden. Als bekannt wurde, dass beim neuen Pfarrhaus der Stadel erhalten bleiben würde, reagierten viele Menschen im Ort mit Unverständnis und



Der sanierte Stadel in Tabland dient heute als Chorproberaum.

Kopfschütteln. Im Herbst 2011 ist das neue Pfarrhaus eingeweiht worden. Das weiß verputzte Haus, der Stadel und eine kleine Totenkapelle bilden einen geschützten Platz. Eine niedrige Steinmauer säumt den Hohlweg, der entlang des Friedhofs zu den Feldern hinunterführt. Zwischen Totenkapelle und Stadel öffnet sich der Blick auf den karsigen Hang des Sonnenbergs. Der Saal im Pfarrhaus ist zum Platz hin verglast. Bei Veranstaltungen kann die Fassade geöffnet und der Platz mitbenutzt werden. Außerdem ist der Pfarrsaal mit dem Chorproberaum im Stadel durch eine große Schiebetür verbunden, die hohe Tenne mit den schmalen Arkadenfenstern sorgt für eine gute Akustik. Marx & Ladurner haben mit ihrem Eingriff eine „Fehlstelle“ geschlossen und das alte Zentrum als Gegengewicht zur gesichtslosen Wohnbauzone gestärkt. Eine wichtige Rolle spielt dabei der kleine Stadel, der das neue Pfarrhaus mit dem alten Bebauungsmuster verknüpft.

Die Zukunft der Landwirtschaft

Am Eingang von Moos, einem Ortsteil des Pustertaler Bergdorfes Sexten, steht der Schneiderhof der Familie Happacher. Der Vater von Hannes Happacher war zur Überzeugung gelangt, dass Berglandwirtschaft keine Zukunft hat. Sein Sohn hat studiert und betreibt heute eine Anwaltskanzlei in Bruneck. Die Liebe zur Landwirtschaft ist ihm jedoch geblieben und sie war auch die Triebfeder für die Aussiedlung der Hofstelle. Da es für den alten Hof im Ort keine Erweiterungsmöglichkeit gab, wurde im Jahr 2003 die Aussiedlung bewilligt: Die neue Hofstelle soll auf einem etwa 6,5 Hektar großen Grund der Familie in Froneben auf 1560 Metern oberhalb von Moos errichtet werden. Vorerst stehen hier jedoch nur der Stall und das Maschinenhaus. Der Standort der Gebäudegruppe ist sorgfältig gewählt: auf einer kleinen Kuppe, im halbwegs ebenen Gelände und mit einem fantastischen Blick nach Süden, auf das Fischleintal und die Sextner Sonnenuhr, einem Naturschauspiel der Dolomiten. Der Stall steht parallel zum Hang, während der Giebel des kleinen Maschinenhauses, um 90 Grad gedreht, sozusagen einen Schlusspunkt setzt. Dazwischen liegen Auslauf und Mistlege. Beide Wirtschaftsgebäude ruhen auf einem ins Gelände geschnittenen Betonsokkel. Die Holzkonstruktion



Der ausgesiedelte, neu errichtete Schneiderhof in Moos in Sexten.

ist mit einer horizontalen Stülpchalung aus Lärchenbrettern verkleidet. Architekt Klaus Hellweger aus St. Lorenzen hat sich bei diesem Projekt vor allem mit den grundsätzlichen konzeptionellen Fragen beschäftigt, während bei der Ausführung der Zimmermann oft auch freie Hand hatte. Mit dieser „Arbeitsteilung“ ist Hellweger zwar prinzipiell einverstanden, nur der zu große Dachvorsprung stört ihn jedes Mal, wenn er ihn sieht. Die funktionellen Lösungen haben sich jedenfalls bewährt. Für die Heutrocknung wird Frischluft über einen Zwischenraum im Dach angesaugt



Die Sprinzen führen im neuen Laufstall ein privilegiertes Dasein, sie bekommen nur Heu von den eigenen Wiesen.



und von einem Ventilator durch einen Lattenrost in den Heustock geblasen. Im darunterliegenden Stall ist an der Rückwand ein langes Schieferboard befestigt, auf dem mit weißer Kreide säuberlich Stammbäume notiert sind: Resi, Meggy und Mona sind Sprinzen, lebhaft gesprenkelte Abkömmlinge einer alten Pustertaler Rinderrasse, die schon mehrmals beinahe aus dem Tal verschwunden wäre. In der Monarchie waren die robusten Kühe so beliebt, dass man sie mit der kurz zuvor errichteten Südbahn in den Wiener Raum brachte und den Bestand im Tal stark dezimierte. Unter Mussolini wiederum galten die Sprinzen als nicht zuchtwürdig. Nach dem Zweiten Weltkrieg schließlich wurden sie von neuen Rassen, die mehr Milch gaben, verdrängt. Erst in den letzten Jahrzehnten wendete sich das Blatt: Heute gibt es im Pustertal wieder an die 350 Sprinzen, acht davon stehen im Stall des Schneiderhofs. In dem mit großen Fenstern nach Süden orientierten Laufstall führen sie dort ein wahrhaft privilegiertes Dasein, verfüttert wird nur Heu von den eigenen Wiesen. Diese werden auf 1560 Metern nur zweimal im Jahr geschnitten, ihr Ertrag reicht jedoch für die in extensiver Bewirtschaftung geführte Mutterkuhhaltung aus. Die Tiere sollen in Zukunft auf dem Hof geschlachtet und das Fleisch dort auch verarbeitet werden, um die Kreisläufe enger zu schließen. Auf dem Schneiderhof wird ökologische und nachhaltige Landbewirtschaftung betrieben: Die Familie ist davon überzeugt, dass Landwirtschaft mit Weitblick doch eine Zukunft haben kann.

Die Vision eines Querdenkers

Das von Dreitausendern umrahmte Tauferer-Ahrntal ist ein nördliches Seitental des Pustertals. Fährt man das Tal aufwärts Richtung Talschluss, so fällt auf der Höhe des Ortes St. Jakob ein alter Hof auf, über den eine Art Vitrine gestülpt wurde. Der scheinbar despektierliche Umgang mit dem Bestand hat über das Tal hinaus für Diskussionen gesorgt. Der Brunecker Architekt Stefan Hitthaler sieht sein unkonventionelles Projekt anders: Durch die neue Klimahülle aus Holz und Glas konnte die noch vorhandene Substanz des alten Hofes unverändert erhalten und gleichzeitig

der Wunsch der Bauherren nach hohen und hellen Räumen erfüllt werden. Neben dem Hof befindet sich ein Laufstall, der trotz seiner beeindruckenden Größe von der Straße her kaum wahrgenommen wird. 2002 hat Walter Steger den alten Hof – damals noch ohne Vitrine – samt einem Stall, der in den 1990er-Jahren errichtet wurde, von seinen Eltern übernommen. Seither hat sich vieles verändert. Zuerst wurden für das Grauvieh Liegeboxen im Freien errichtet, danach beschäftigte sich Steger mit dem Umbau des Stalles, wobei er ausgiebig in einschlägigen Zeitschriften recherchierte und seine Tiere intensiv beobachtete. Im Jahr 2007 war die Zeit schließlich reif: Das Projekt haben Steger und Hitthaler gemeinsam konzipiert, jeder trug sein spezifisches Wissen bei. Die Ansätze waren zwar einfach, doch vieles, was heute beim Stallbau üblich ist, wurde hinterfragt. Der Jungbauer will vor allem an natürlichen Kreisläufen festhalten und biologisch einwandfreie Qualität produzieren. Auf Chemie, sei es im Futter oder bei der Düngung der Wiesen, wird aus Überzeugung verzichtet. Im Zuge des Umbaus wurde der alte Stall aufgebrochen. Melkkühe und Jungvieh, an die 80 Stück insgesamt, stehen unter Schutzdächern, doch faktisch im Freien. Sie überwintern, dem Klischee zum Trotz, auch im kalten Ahrntal problemlos bei Minusgraden. Die Tiere profitieren von Luft und Licht, geben in den Wintermonaten jedoch keine Milch. Saisonale Unterschiede sind in der Natur normal. Das Futter stammt von den eigenen Wiesen. An die 40 Hektar werden von der 2008 zusammen mit anderen Bauern gegründeten Gesellschaft Bio Ahrntal bewirtschaftet. Dazu kommen vier Hektar Acker zum Anbau von Kartoffeln und Getreide. Gelagert wird das Heu in einem hangseitig angebauten und leicht ins Gelände versenkten Stadel. Damit das Heu nicht an Qualität verliert, darf es nicht zu Ballen gepresst werden. Daher braucht es für die Lagerung einen über 50 Meter langen Stadel. Eine Fotovoltaikanlage liefert die Energie zur Beheizung der Trockenkammer, in der dem Heu die überschüssige Feuchtigkeit entzogen wird. An der Schnittstelle zwischen Stadel und Stall liegt der Futtertisch. Als Steger bemerkte, dass die kalten Metallgatter die Tiere beim Fressen störten, ersetzte er sie durch Holzgatter.



Liegeboxen für das Grauvieh im Freien.

In der modernen Rinderhaltung sind die Tiere nicht mehr angebunden, sondern können sich im sogenannten Laufstall frei bewegen. Rinder mit Hörnern benötigen zwar mehr Platz als ihre hornlosen Artgenossen und verursachen deshalb mehr Kosten, für den Bauer Steger hat allerdings die tiergerechte Haltung Priorität. Seine Rinder genießen noch andere Privilegien: Da das Tor fast immer offen steht, können sie entscheiden, wann sie auf die Weide gehen oder vom Melkroboter gemolken werden wollen. Stall und Stadel, die sich so selbstverständlich ins Gelände fügen, dass man ihre Größe aus keiner Perspektive als störend empfindet, bestehen aus Holz, das zu 90 Prozent aus dem eigenen Wald stammt. Wie traditionell üblich, wurde Lärche für die Fassade und Fichte für die tragenden Bauteile verwendet. Nur für das Stadeldach mussten wegen der großen Spannweite verleimte Holzträger zugekauft werden. Neben dem Stall sollen eine Käserei für die Milchverarbeitung und ein Erdkeller entstehen, die sich in das Gesamtkonzept von Bio Ahrntal einfügen. Hier soll in Zukunft der Graukäse, eine regionale Käsespezialität, reifen. Damit würde sich der natürliche Kreislauf vom Heu zum Stall und zur Milchverarbeitung schließen. Walter Steger möchte mit seinem Projekt auch finanziell autonom und von Subventionen unabhängig werden. Die nächsten Jahre werden

zeigen, ob diese Rechnung aufgeht. Der neue Stall ist jedenfalls der Beweis, dass Laufställe trotz ihres großen Flächenbedarfs kein störendes Element in der Landschaft sein müssen. Eine gut überlegte Wahl der Position, eine ausgefeilte Konstruktion, die Verwendung von ortsgerechten Baumaterialien sind drei nur scheinbar einfache Prinzipien, die, ebenso wie Stegers Vision von schonender Viehhaltung, im heutigen Stallbau leider kaum anzutreffen sind.

Anmerkungen:

¹ Zitiert aus: „Cul zuffel e l'aura dado, Gion A. Caminada“, herausgegeben von Bettina Schlorhauser, Quart Verlag 2005

² Die sogenannte Sonderkommission besteht aus einem Agromomen und den Direktoren der Landesabteilungen Natur und Landschaft, Raumentwicklung und Landwirtschaft. Den Vorsitz der Kommission führt der Bürgermeister der jeweiligen Gemeinde.

³ Auszug aus dem Katalog zur Ausstellung „Der nicht mehr gebrauchte Stall“, herausgegeben von Susanne Waiz und Kunst Meran, Edition Raetia 2011.

Susanne Waiz

(*1958), freischaffende Architektin und Autorin in Bozen. Aktuelle Buchveröffentlichung: „Auf Gebautem bauen“ (Folio Verlag, 2005).

Der Bauernhof von Walter Steger im Tauferer-Ahrntal.

